

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 114 (1946)
Heft: 13

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Rüber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7-9, Telephon 274 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Montag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 28. März 1946

114. Jahrgang • Nr. 13

Inhalts-Verzeichnis. Probleme der Priesterbildung und Seelsorge — Die Fastenmandate der schweizerischen Bischöfe — Maria Miterlöserin — Von der Überfälligkeit von Gesetz und Dekalog im Neuen Bund — Die katholische Zukunft Lateinamerikas — Eine neue Papstwahlkonstitution — Totentafel — Ehrung des Schweizerischen Heiliglandvereins in Mailand — Ein Kardinal in der Großstadt — Freiplätze für ausländische Priester gesucht! — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel.

Probleme der Priesterbildung und Seelsorge

Im Konzentrationslager Dachau waren bekanntlich mehr als 2500 Priester gefangen. Gelegenheit, Erfahrungen und Anschauungen auszutauschen, die aus Vergangenheit und Gegenwart für die Zukunft fruchtbar gemacht werden können, bot sich da mehr als genug. Über mehrere sehr bedeutende Punkte ergab sich eine überraschende Übereinstimmung, die sich nicht als Neubildung und Umbildung geben will, sondern ganz einfach als Gebot der Stunde herausstellt. Unter dem Titel «Dachauer Gespräche» («Les conversations de Dachau») hat P. L. de Coninck S. J. in der «Nouvelle Revue théologique» berichtet (Nov./Dez. 1945, S. 561 bis 575). Es kann den schweizerischen Seelsorgsklerus nur aufs höchste interessieren, was da zur Sprache gekommen ist in Da hau. Deshalb wird im folgenden eine Zusammenfassung der Gedanken der «Dachauer Gespräche» geboten.

*

Als allererstes Erfordernis der Seelsorge in heutiger Zeit wird ein intensives Innenleben des Priesters genannt, sowohl in geistig-natürlicher und theologisch-wissenschaftlicher wie in geistlich-übernatürlicher Hinsicht. Zu dieser Forderung führt eine dreifache Charakterisierung unserer Zeit, welche auch den Priester und Seelsorger beeinflusst. Die erste Tatsache betrifft die Feststellung einer ziemlich allgemeinen intellektuellen Trägheit. Das Denken tritt sehr stark zurück zugunsten der Sensation, des Slogans, des Gemeinplatzes. Wahr ist, was die Leidenschaften erregt, die primitiven Instinkte anspricht, besonders die *passiones irascibilis*. Man denkt kollektiv, en bloc; so wie man im Schritt marschiert, im Rhythmus einer Trommel, einer Blechmusik, so denkt man «im Sprechchor». Eine Gespräch über irgendeine aktuelle Frage verrät nicht Gedanken des Sprechenden, sondern seiner Zeitung. Die Macht der Presse beweist die geistige Ohnmacht ihrer Leser, selbst unter den Gebildeten, die ihre Auffassungen nicht aus Büchern, nicht aus Zeitschriften, sondern aus Zeitungen beziehen.

Neben diesem schwerwiegenden Manko steht die Macht der verschiedenen Ideologien, die fast alle mehr oder weniger im Gegensatz zum Christentum stehen. Neue Lebensanschauungen und politische Konzeptionen sind aufgetreten. Praktisch werden Grundsätze verwirklicht, die theoretisch vielleicht noch abgelehnt werden: die hl. Pflicht, zu hassen und sich zu rächen, die Notwendigkeit der Amoralität des öffentlichen Lebens und der Wirtschaft. Systeme und deren Thesen sind oder geben sich als Weltanschauung, wollen die Intelligenzen führen, und verführen sie. Ihr unbestreitbarer Erfolg beruht auf der Passivität und unbesesehenen Rezipitivität der Geister unserer Zeit.

Endlich muß man bei der Jugend und auch beim reiferen Alter eine verächtliche Ablehnung der reinen Spekulation feststellen. Philosophie, Theologie, rein geistige Betätigung haben keinen Kurswert. Der Grund hiefür scheint in deren Lebensfremdheit zu liegen, und ist sicherlich auch mitverschuldet durch die Vertreter der Wissenschaft selber, welche die Beziehungen zum Leben nicht genügend sahen oder aufwiesen. Gewisse Intellektuelle bekunden ja offensichtliche Verachtung für die Praxis und kämen sich entartet vor, wenn sie Brücken schlagen würden von der ewigen Wahrheit zur Wirklichkeit des flüchtigen Alltags. Was Wunder, daß die entgegengesetzte Reaktion dem entspricht, der Haß des Intellektes und des Intellektuellen, der als sozialer Parasit betrachtet wird, so wie eine nationalsozialistische «Wissenschaft».

Katholiken und Priester sind Kinder ihrer Zeit, atmen deren Luft. Ein gewisser Anti-Intellektualismus kann auch den Klerus befallen! Was haben wir doch in den letzten Jahren für eine «Betriebs»-Entwicklung erlebt: unzählige Werke entstanden, Organisationen aller Art. Der Katholizismus erregte Aufsehen, Kongresse mit 100 000, ja einer Million Teilnehmern fanden statt, Religion wurde Sensation. Aber war sie dadurch wirklich das Licht der Welt?

Ist die Zahl selbständiger Denker noch sehr groß unter den Priestern, die von den vielen Sitzungen gehetzt und abgemüdet sind? Wo sind jene, die es lieben, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen und im Schweigen nachzudenken über ihre gemachten Erfahrungen, über ihre Lektüre; die sich eine eigene, persönliche Meinung gebildet haben über Ge-

genwartsfragen? Dabei handelt es sich durchaus nicht darum, um jeden Preis neu und originell sein zu müssen, was oft höchstens bizarr sein könnte. Sondern es geht darum, eine selbst durchdachte Frage zu erfassen und im Lichte der erworbenen Erkenntnisse zu betrachten. Das fehlt vielfach, weil die Muße zum Nachdenken fehlt. Man kann nicht mehr stille und allein sein mit seinen Gedanken, und wird so das Opfer des Vorurteils, des Irrationalen. Man liebt die vorbereiteten Behauptungen. In der Dogmatik sieht man deshalb eine verkalkte, stereotypierte Wissenschaft mit pedantischer Terminologie ohne Leben und Wärme, ferne jeder Wirklichkeit, statt daß sie die letzte und erhebende Klärung aller Wirklichkeit wäre. In der Moral flüchtet man in die Jurisprudenz, vergleicht nicht mehr die verschiedenen Prinzipien, welche für die Lösung eines Falles zur Begründung herangezogen werden müssten. Man bevorzugt Fertiglösungen, und der Buchstabe hat den Geist, wenn nicht getötet, so doch chloroformiert.

Das alles kommt von der Geistesträgheit unserer Zeit. Unsere Zivilisation lebt weitgehend von Serienfabrikaten zahlloser mächtiger Maschinen, und im Bereiche des Geistes lebt sie ebenfalls vom marktgängigen Fabrikprodukt zum Sofortgebrauch. Aus dieser Sachlage ergibt sich die Forderung: Viel weniger Betrieb, Geschäftigkeit, Versammlungen, Organisationen, mehr gesammeltes Schweigen, wo das Denken regiert!

Noch verderblicher als der Mangel eines natürlichen Innenlebens, wirkt sich der Mangel eines übernatürlichen Innenlebens aus. Viele äußere Geschäftigkeit, aber nicht ebenso viele innerste und praktische Überzeugung von der Notwendigkeit der Verbundenheit des Seelsorgers mit Gott. Man könnte fast den Eindruck gewinnen, der Seeleneifer bestehe zwar wohl in der Hilfe, die man dem Nächsten angedeihen läßt, aber auch in der möglichsten Ausschaltung des Herrn. Man muß eine Überbewertung der menschlichen Anstrengung feststellen, eine Art seelsorgerlichen Rationalismus und Naturalismus. Rein menschliches Bemühen kann jedoch die Gnade weder geben, noch halten und mehren, und das ist doch das Wesen der Seelsorge. Die Seelsorge darf nicht der erdrückenden Industrialisierung unserer Epoche zum Opfer fallen und dem geistlichen Minimalismus. Gewiß braucht die Welt Seelsorger, die sich ihr voll und ganz widmen, sie ganz durchdringen, aber gotterfüllte Seelsorger. Der kranken Welt muß ein geistliches Serum eingespritzt werden in Gestalt apostolischer Seelsorger. Die moderne Seelsorge und die moderne Zeit und Welt brauchen Priester mit einem intensiven natürlichen und übernatürlichen Innenleben!

Ein weiteres Erfordernis für den Priester ist die Pflege einer ganzen Reihe von natürlichen Eigenschaften. Da die Welt Gott und göttlichen Dingen gegenüber Widerwillen oder kalte Gleichgültigkeit empfindet, müssen die Boten Gottes zuerst selber persona grata sein und als natürliche captatio benevolentiae wirken für ihre Aufgabe. Das verlangt humanistische Bildung: Homo sum, nil humani a me alienum puto! Man muß Verständnis aufbringen für die technische Kultur, für die Beschäftigung jener, die man evangelisieren will. Viele religiös-sittliche Fragen können überhaupt ohne gediegene Sach- und Fachkenntnis nicht richtig gelöst werden.

Der Priester muß alsdann auf dem Laufenden sein in bezug auf die großen Geistesströmungen der Gegenwart. Es verblüfft, zu sehen, wie selbst abstruseste Philosophien ins einfachste Leben ausstrahlen, praktisch Nietzscheaner z. B. anzutreffen, die theoretisch nichts von Nietzsche wissen.

Humanistische Bildung (Literatur, Kunst, Geschichte) ist kein Luxus, kein bloßer Zeitvertreib. Es scheint fast, daß nur der Humanist den Menschen zu verstehen vermag. Alle Künste stellen den Menschen dar und seine Tiefen und Untiefen.

Endlich gehören eine ganze Anzahl moralischer Qualitäten zum Humanisten. Es gibt zu viel Priester, die ausschließlich «übernatürlich» sind. Man muß doch vorab gültig, dienstbereit, zuvorkommend, gesellig usw. sein, die Gabe des Mitgeföhles mit Freud und Leid und Not des Menschen haben, deren sich St. Paulus rühmte.

Die praktische Erfahrung des Proletarierlebens in Dachau lehrte dessen Härte: Arbeit ohne genügende Belohnung, Arbeit über die Kräfte und doch wieder ohne Beanspruchung gewisser Kräfte; Arbeit ohne Interesse, für verabscheute Meister, unter brutaler Bewachung. Wie leicht ist da das heroische Leben, wie schwer das normale christliche Leben!

Ein drittes Postulat betrifft die theologische Bildung, welche wirklich auf der Höhe zu sein hat, up to date! Man hat den Eindruck, viele hielten die Theologie für eine erstarrte und starre Angelegenheit, ein für allemal festgelegte, fast wie Mumien einbalsamierte Wahrheiten, mit überlebten Auseinandersetzungen mit längst erledigten Gegnern (deren Namen auf -us oder -ismus endigen!), ohne oder doch nur mit minimalem Fortschritt, die sich nur mit Detailfragen befaßt. Was für eine Karikatur der Theologie! Die Gotteswissenschaft hat doch einen unendlichen Bereich und ist deswegen nie eigentlich auszuschöpfen.

Es gibt kaum andere Akademiker, welche ihrem Fachgebiete gegenüber eine solche Haltung einnehmen, wie gewisse Priester der Theologie gegenüber. Bei wie vielen Priestern herrscht die Auffassung, mit dem Verlassen des Seminars sei das theologische Studium abgeschlossen. Dabei kann auch das beste Seminar nur ein Anfang sein und einen Querschnitt bieten durch den Gegenwartsstand der Gotteswissenschaft. Die Wissenschaft entwickelt sich aber und man muß Schritt mit ihr halten, will man nicht zurückbleiben in seiner Berufsausübung als Seelsorger. Woher kommt die Gleichgültigkeit; woher, zugespitzt formuliert, der Darlegung einer neuen Theorie gegenüber einerseits Erschrecken wie vor dem Antichrist, andererseits amüsiertes Lächeln für eine nette Phantasie ohne Folgen? Vielleicht kommt das auch daher, weil die praktische Seite der Theologie zu wenig gezeigt wird.

Hier setzten ja bekanntlich die Anstrengungen der Verkündigungstheologie an und ein, der ganzen Theologie wohlverstanden, nicht etwa bloß der Predigt. Diesbezügliche Darlegungen begegneten bisher beim Klerus einer doppelten Reaktion: einerseits hielt man so etwas für eine ärgerliche Umwälzung, da man im Seminar nie so etwas gehört (der Lerinsche Kanon «quod semper, quod ubique, quod ab omnibus» muß also noch den Zusatz empfangen: quod in seminario!); andererseits war es ein frohes und befreites Aufatmen: Ja, wenn das so ist!

Das besagt nicht eine Auswahl von Wahrheiten, die inskünftig allein zu verkünden sind, während andere nicht verkündet werden. Alle Wahrheit hat Wert und ist zeitgemäß. Es geht nicht einmal darum, die alten Häresien nun endlich beiseite zu lassen, denn sie kommen immer wieder, nur mit einer neuen Aufmachung. Alle Kontroversen beispielsweise der Christologie und der Gnadenlehre sind immer noch aktuell und werden mit derselben Leidenschaft wie einst vertreten. Der Priester und Seelsorger muß in der Theologie wissen um Gott und Gottes Sohn, aber auch um den Menschen,

den Zeitgenossen und die zeitgenössischen Ereignisse. Hier müssen die theologischen Zeitschriften ansetzen: gehobene Popularisierung. Das vermindert in keiner Weise die Hochschätzung der rein fachwissenschaftlichen theologischen Zeitschriften. Aber es gilt, Brücken zu bauen, welche die Theologie in allen ihren einzelnen Disziplinen und erreichten Forschungsfortschritten mit dem Leben verbinden. Bei Klerus und Volk, gläubigem wie ungläubigem Volk, ist ein großes Bedürfnis nach angewandter Theologie.

Dieser Gedanke von der angewandten Theologie führt zur Forderung der Anpassung der Seelsorge an die jeweiligen Lebensbedingungen. Wie soll man die Frohbotschaft und Gnade den Menschen nahebringen? Das ist nicht allein eine Frage technischer Mittel: Radio, Lichtspiel, Presse, Organisation usw. Es gibt ja manches Milieu, das hermetisch dem christlichen Einfluß verschlossen ist! Da kann man nur mit eifrigen Christen unter den Arbeitern den Sauerteig des Evangeliums hineinbringen in die Massen. Kameradschaftliche Dienstbereitschaft schafft Anknüpfungspunkte, Vertrauen, Ideenaustausch usw.

Die kleine Schar jener Gläubigen, die noch mitmacht, sollte derart erfaßt und durchdrungen werden vom Christentum und seiner Fülle, daß sie dasselbe ausstrahlen. Solche Seelen heranziehen und in jedes Milieu hineinverpflanzen, ist eine wichtigste Seelsorgsaufgabe. Wie kommt man sonst an die Tausende von Gläubigen heran? Wer direkt darauf ausgehen wollte, sich mit allen beschäftigen zu wollen, wird sein Unterfangen bald aufgeben und verliert mit seinen Illusionen sogar seinen Mut, wird blasiert, resigniert, oder läßt die Sachen gehen, wie sie wollen, wird skeptisch und kann gar in Gefahr kommen, den Glauben zu verlieren! In diesem Zusammenhang muß die katholische Aktion betrachtet werden, als Heranbildung von Vollchristen und Aposteln ihrer Umgebung, die wieder verchristlicht werden muß.

In welchem drängendem Sinne und beängstigendem Ausmaße gilt das vom Proletariat, den zahllosen Handarbeitern! Nicht nur ihre religiöse Indifferenz oder ihr Haß gegen alles Religiöse gibt zu denken und zu schaffen, sondern vor allem ihr Bildungsmangel, wohlverstanden nicht etwa im Sinne grober Umgangsformen, Sprache, Gewohnheiten u. dgl., sondern im wahren Sinne des Wortes. Wie vielen wären bildungsfähig und bildungshungrig, und kamen nicht dazu, diesen Hunger zu stillen. Man hat dem Problem der Arbeiterbildung vielleicht zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt, und sich zu einseitig der notwendigen Führerschulung gewidmet. Es geht ja nun gewiß nicht darum, die Arbeiterjugend universitätsreif zu machen, sondern darum, ihr eine wahrhaft menschliche Bildung zu vermitteln, und sie mit allen Quellen der Bildung in Verbindung zu bringen. Solche Bildungsprogramme und Bildungsmodalitäten erheischen besondere Aufmerksamkeit. Es geht beim Proletariat wahrhaftig nicht nur um die Sicherung der materiellen Existenz, sondern auch der geistigen Existenz.

Abschließend gibt P. de Coninck dem Wunsche Ausdruck, die Informationsquelle nicht versiegen zu lassen. Es sollte sozusagen ein Seelsorger-Clearing geschaffen werden, eine Sammelstelle und Austauschstelle seelsorgerlicher Erfahrung der verschiedenen Länder. Die verschiedenen Seelsorgemethoden hätten einander gewiß viel zu sagen und zu geben. Aus der Seelsorgelage irgendeiner Gegend kann die eigene besser begriffen und bewältigt werden. Die Erfahrungen des Auslandes informieren, orientieren und regen zu fruchtbaren Versuchen an.

Sollte das in der katholischen Kirche nicht möglich sein, ein solches Zentrum zu schaffen, wo die Erfahrungen gesamt-

melt und ausgetauscht werden können? Die einzelnen Glieder sollen doch auf dem Laufenden sein, was im ganzen Leibe vor sich geht: das verlangt der Sinn für Einheit und Katholizität, der keinen Kirchturmperspektiven duldet, keinen religiösen Chauvinismus, der ebenso unerträglich ist wie der nationale. In einer Welt der Block und Interessenbildungen ist diese Einheit und Gemeinschaft nötiger und wohlthätiger denn je.

Man wird die Gedanken dieser Dachauer Gespräche besinnlich durchdenken und auf seine eigene theologische und pastorale Situation übertragen müssen, um an dieser Gegenüberstellung zwischen Sein und Sollen ihre Spannkraft zu erproben!

A. Sch.

Eine neue Papstwahlkonstitution

Pius XII. hat unter dem 8. Dezember 1945 eine neue Papstwahlkonstitution herausgegeben. Es handelt sich nicht nur um einige Änderungen oder Ergänzungen der Konstitution Pius' X. «Vacante Sede Apostolica» vom 20. Januar 1904, die als Primum Documentum in den Appendix des Codex Juris Canonici aufgenommen wurde als integraler Bestandteil des kirchlichen Gesetzbuches, sondern um eine Neuordnung des Papstwahlrechtes. Die neue Konstitution «Vacantis Apostolicae Sedis» ist in Nr. 3 der Acta Apostolicae Sedis vom 4. Februar 1946 promulgiert worden.

Pius XII. erklärt in der Einleitung der Konstitution ausdrücklich, daß dadurch die «Vacante Sede Apostolica» Pius' X. abgeschafft und weithin reformiert werde.

Eine detaillierte Angabe aller Änderungen würde zu weit führen. Die wesentlichste ist, daß zur Wahl eines Kandidaten nicht mehr nur zwei Drittel der Stimmen der im Konklave anwesenden Kardinäle erfordert ist, sondern darüber hinaus noch eine Stimme. «Wir führen», erklärt der Papst, «diese Bestimmung ein und schreiben sie vor, damit dadurch jeder Anlaß zum Zweifel verhütet wird, ob in das Zweidrittel der Stimmen die Stimme des Gewählten gezählt werden könne, da niemand, mag die Wahl nun durch Stimmabgabe oder durch den Kompromiß geschehen, sich selbst wählen oder sich selber irgendwie die Stimme geben kann; die Person des Gewählten muß aber in die Zahl der Kardinäle mitgezählt werden» (Nr. 68 der Konstitution).

Dadurch ist nun auch die Ausfertigung der Wahlzettel, die früher recht kompliziert und zeitraubend war, vereinfacht worden. Der Wahlzettel wird anonym ausgefertigt und nur einfach zusammengelegt und nicht mehr wie früher mit einem ad hoc gewählten Siegel und mit einem Wahlspruch versehen. (Man sehe den früheren Modus und seinen Zweck in der «Vacante Sede Apostolica» nach, Nr. 65 u. 75.)

Damit das, durch schwere Kirchenstrafen und andere, bekannte Vorschriften behütete Wahlgeheimnis nicht etwa doch auskommt, wird vorgeschrieben, daß nicht nur die Wahlzettel verbrannt werden, sondern auch alle privaten Notizen über die Wahl, und daß unter keinem Vorwand telegraphische oder telephonische Instrumente, Mikrophone, Radiophone, Photographie- oder Kinoapparate oder dergleichen ins Konklave gebracht werden dürfen.

V. v. E.

Die Fastenmandate der schweizerischen Bischöfe

Der hochwürdigste Bischof von Basel und Lugano, Mgr. Franziskus von Streng, widmet sein diesjähriges Fastenmandat dem 400jährigen Jubiläum des Konzils von Trient. Der Oberhirte legt zunächst die Bedeutung der ökumenischen Konzilien im allgemeinen dar, um dann den Verlauf und die Schwierigkeiten der tridentinischen Kirchenversammlung darzustellen, Schwierigkeiten politischer Art und Widerstände selbst aus den Reihen der Konzilsväter heraus. Durch die Gnade Gottes und die Umsicht seines auserwählten Werkzeuges, des der Schweiz nahestehenden Kardinalerzbischofs von Mailand, des hl. Karl Borromäus, wurde nach 18 Jahren mühevoller Arbeit dann doch alles zu gutem Ende geführt. Mit seinen Glaubenskanones und disziplinären Dekreten ist das Tridentinische Konzil wohl das bedeutendste aller Konzilien geworden und legte den Grund zur Seelsorge sowohl der Bischöfe als der Pfarrer bis in die Gegenwart. Bischof Franziskus schildert zum Schluß seines Hirtenschreibens die Wirksamkeit seines großen Vorgängers auf dem Basler Bischofsstuhle: Christoph Blarer von Wartensee, der gerade durch die Durchführung der Tridentiner Beschlüsse zum Restaurator des alten Bistums wurde.

Der Dekan des schweizerischen Episkopats, S. G. Viktor Bieler, Bischof von Sitten, spricht seinen Diözesanen über die göttliche Vorsehung. Das Walten der göttlichen Vorsehung ist eine der tröstlichsten Wahrheiten unseres heiligen Glaubens. Gott liebt seine Geschöpfe und besonders die Menschen, seine Adoptivkinder, durch die heiligmachende Gnade. Er weiß um all unsere Nöter: an Leib und Seele. Er hat die Macht uns zu helfen. Der Bischof belegt diese Wahrheiten aus der Hl. Schrift des Neuen und Alten Testaments und aus dem Leben der Heiligen. Gott benützt auch hier die Menschen als seine Werkzeuge: Eltern, Lehrer, Seelsorger, alle Laienapostel, die sein Gebot der Nächstenliebe halten. Die Wahrheit von der göttlichen Vorsehung muß uns zur vollen Hingebung an Gott führen, zum Gottvertrauen in allen Prüfungen des Lebens, mögen es seelische oder körperliche Leiden sein. Ihm wollen wir vor allem die Rettung und Heiligung unserer Seele anvertrauen.

Der hochwürdigste Oberhirte des Bistums St. Gallen, Mgr. Josephus Meile, belehrt seine Schäflein über «die Erziehung in der Familie» und stützt sich dabei weitgehend auf die Enzyklika «Divini Magistri» Pius' XI. Die Familie muß eine Heimstätte der Erziehung sein. Die Eltern sollen den Kindern nicht nur als ihren Kindern, sondern als Kindern Gottes ein christliches Heim bereiten. Christliche Erziehung ist «Mitwirkung mit der Gnade Gottes», der Taufgnade und der Gnade der sakramentalen Ehe. Jene Erziehung ist für gewöhnlich am wirksamsten und nachhaltigsten, die das Kind in einer christlichen Familie erhält, in welcher Ordnung und Zucht herrschen. Aus dem Familiengeist soll eine feste Gesinnung erwachsen und die Kinder durch die Hausordnung feine Charaktere werden. Eine große Kinderschar macht die Erziehung nicht schwieriger, sondern im allgemeinen leichter: die Kinder erziehen einander auch gegenseitig. Aus der Familiengemeinschaft erblühen die sozialen Tugenden. In der Familientradition ruht eine eigentümliche erzieherische Kraft. Die Erziehung soll Bildung des Geistes, aber auch Bildung des Charakters vermitteln, sie soll harmonisch sein und nicht in Extreme verfallen. Da die Kinder allmählich mit ihrer Um-

welt in Verbindung treten, können die katholischen Vereine die familiäre Erziehung wertvoll ausgestalten und ergänzen. Katholische Müttervereine, katholische Erziehungsvereine, katholische Erziehungsberatung werden den Eltern für ihre Erziehungsaufgaben kostbare Belehrung und Unterstützung bieten. Schließlich muß die Erziehung in Selbsterziehung übergehen. Das wertvollste Geschenk, das die Eltern der Kirche und dem Staat überreichen können, sind wohl-erzogene Jünglinge und Töchter. Von wohlgeratenen Kindern werden die Eltern noch im Himmel sagen: «Sie sind meine Freude, meine Krone» (Phil. 4, 1).

Der hochwürdigste Bischof von Chur, Mgr. Christianus Caminada, handelt in seinem Fastenmandat über das hl. Sakrament der Ehe. Der Oberhirte legt dar, wie schon die Naturehe etwas Heiliges und Religiöses ist. Zwischen Christen geschlossen ist sie, wie Christus, St. Paulus und die kirchliche Tradition lehren, ein Sakrament. Dieser sakramentale Charakter der christlichen Ehe tritt schon in der von der Kirche vorgeschriebenen feierlichen Eheverkündigung zutage, in der sogar die ganze Gemeinde zur Aufsicht aufgerufen wird. Unter den Ehehindernissen sind die höheren Weihen und das feierliche Gelübde am meisten von der modernen Welt angestritten. Gegen die Ehescheidungspraxis des Staates spricht der Bischof ein klares, entschiedenes Wort. Der Oberhirte warnt dann insbesondere die katholischen Mädchen vor der gemischten Ehe. Er schreibt für seine Diözese vor, daß den gemischten Paaren ein mehrstündiger Unterricht erteilt werden muß; ohne das werde die Dispens nicht mehr gegeben. Tiefsinnig erörtert schließlich Mgr. Caminada die Heiligkeit der christlichen Ehe anhand der Brautmesse.

Mgr. Angelo Jelmini, Apostolischer Administrator des Tessins, benützt den Anlaß seines zehnjährigen Bischofsjubiläums, um zu seinen Diözesanen über die Lage seines Sprengels, seine bischöflichen Sorgen und Wünsche zu reden. Der Bischof schildert zunächst die hohe Würde und die Aufgaben des Bischofs im allgemeinen: als Nachfolger der Apostel, als unmittelbarer Oberhirte seiner Diözese zu lehren, zu konsekrieren und zu regieren. Der Bischof hat bei der Visitation des 248 Pfarreien umfassenden Bistums viel Tröstliches erlebt. Der lebendige Glaube des Volkes kam dabei zu erhebendem Ausdruck. Er übersieht freilich nicht die religiöse Krise, die im Tessin wie anderswo eine um sich greifende praktische Gottlosigkeit verursacht. Aber es zeigt sich noch immer ein tiefes religiöses Leben an den Festen des Herrn, der Muttergottes und der Heiligen, bei den gemeinsamen Wallfahrten, in Gebetseifer und Sakramentenempfang, so noch jüngstens beim Appell des Hl. Vaters für die Kinderhilfe und beim erwähnten Jubiläum des Bischofs. Andererseits bestehen große Gefahren: die größte ist die religiöse Unwissenheit, dann die Genußsucht und die Kritisiersucht, die sich gegen jede Autorität auflehnt. Mgr. Jelmini entwirft am Schlusse seines Hirtenschreibens ein lebendiges Bild von der Pfarrei als Zentrum und Quelle des religiös-kirchlichen Lebens.

Der neue Oberhirte des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg, Mgr. Franciscus Charrière, gibt in einem ersten Hirtenwort seinem Volke einige allgemeine Richtlinien in Erläuterung seines Wahlspruches: «Adveniat regnum tuum.» Das Reich Gottes muß vor allem in der Familie begründet werden. Hier wird vor allem die Grundlage gelegt der Liebe Gottes zu uns und unserer Liebe zu Gott, worin das Reich Gottes eigentlich besteht. Kirchenfeindliche Gesetze könnten eingeführt, die Kirche beraubt, der Religionsunterricht in der Schule abgeschafft werden;

die Erfahrung zeigt, daß die christliche Familie trotz allem der Hort sein kann, in dem der Geist des Erlösers erhalten bleibt, kraft des Priestertums, das den Eltern im Ehesakrament verliehen wird. Das Familiengebet, die Andacht zur Heiligen Familie, eine strenge und doch gütige Erziehung der Kinder machen die Familie zur unüberwindlichen geistigen Festung. Das Reich Gottes muß sodann auch im Berufsleben bewahrt und errichtet werden. Besonders in der Arbeiterwelt durch eine gerechte Sozialgesetzgebung, durch die soziale Gesinnung der Arbeitgeber. Der Bischof fordert auf, den Behörden Vertrauen entgegenzubringen und sich einer destruktiven Kritik zu enthalten, die schließlich das Vaterland ruinieren könnte. Nicht Niederreißen, sondern Aufbauen, Erhalten des vielen Guten in unserem Staats- und Volksleben sei die Losung. Aber seien wir uns immer bewußt, daß wir das Reich Gottes nicht aus eigener Kraft schaffen können, sondern nur mit der Gnadenhilfe Gottes, und diese Hilfe müssen wir uns erbeten. Möge Maria uns zu Jesus, in sein Reich führen!

V. v. E.

Maria Miterlöserin

(Fortsetzung)

II. Die kirchliche Tradition

Es liegt in der Natur der lebendigen Lehrtradition, daß die kirchliche Lehrvorlage der Gegenwart aus der *Lehrüberlieferung der Vergangenheit* organisch herauswächst. Im Lichte der heutigen Lehre vom Miterlösertum Mariens sei kurz auf die Spuren dieses Wachstums hingewiesen¹⁴. Weder in der Hl. Schrift, noch in der Urüberlieferung ausdrücklich-formell enthalten, tritt das Bild der Miterlöserin im Glaubensleben und Glaubensverkünden der Jahrhunderte ganz langsam zutage. Also eine *«entwickelte»* Lehre. Es scheint aber nicht unmöglich, ihre Ausgangs- und Anhaltspunkte im ursprünglichen gegebenen Offenbarungsgut aufzuzeigen.

In der Schrift. Selbst in rein exegetischer Sicht bedeutet das Jawort der Jungfrau auf die Botschaft des Engels (Luk. 1, 26 ff.) eine Zusage nicht nur zur Muttergotteswürde, sondern auch zum Erlösungswerk ihres göttlichen Sohnes. *Maria bejaht die «erlösende Menschwerdung»*. Zudem schildert das Neue Testament die Mutter Jesu so in die Hauptgegebenheiten des Erlöserlebens, in Empfängnis, Geburt, Kreuzesopfer, Geistaussendung hineingeflochten, daß sie dabei nicht übersehen werden kann¹⁵. Die volle Sinndeutung dieser Stellen erschließt freilich erst die nachfolgende Tradition.

Im ersten Jahrtausend. Die Väter und Theologen der Urkirche sehen in Mariens Mutterschaft bereits mehr als einen bloßen Naturdienst (cooperatio mere physica ad Incarnationem). Das Jawort der Jungfrau ist ihnen eine freie Zustimmung zum Mutterwerden des Erlösers, daher eine bewußt gewollte Anbahnung der Erlösung von seiten Mariens. Dadurch wird sie zur segensreichen *«Gegenspielerin Evas»*, zur *«Neuen Eva»* neben dem *«Neuen Adam»* Christus in der heilsbewirkenden *«recapitulatio»*. Ein grundlegendes Thema der urchristlichen Verkündigung, das Justinus (Dial. cum Tryphone, c. 100, um 160), Tertullian (De carne Christi, c. 17, um 210) und besonders der erste Theologe der Erlösung, Irenäus (Adv. haereses, III, 21 f.; V, 19; um 180/90) in unvergeßlichen Formeln festhalten. *«Quemadmodum illa (Eva) . . . inobediens facta, et sibi et universo generi humano causa facta est mortis: sic et Maria . . . obediens, et sibi et universo generi humano causa facta est salutis . . .»* (a. a. O. III, 22; PG. 7, 956 f.). *«Et si ea (Eva) inobedierat Deo; sed haec suasa est obedire Deo, ut virginis Evae Virgo Maria fieret advocata. Et quemadmodum adstrictum est morti genus humanum per virginem, salvatur per Virginem; aequa lance disposita virginalis inobedientia, per virginalis obedientiam»* (a. a. O. V, 19; PG. 7, 1175 f.). So betont Irenäus bei der Verteidigung

¹⁴ Die Berechtigung, ja Notwendigkeit der «retrospektiven Methode» für die Theologie erweist ausführlich P. W y s e r, Theologie als Wissenschaft, Salzburg 1938, 120–147. «Weil sie allein die Eigenart des theologischen Erkenntnisgebietes wahrt, ohne welches die Theologie ihre wissenschaftliche Autonomie preisgeben müßte» (S. 130).

¹⁵ Vgl. u. a. M. D. M a i a, «Marie dans l'Évangile» selon le P. Lagrange, Vie spirituelle 58, 1939, 5 ff.; J. D i l l e r s b e r g e r, Lukas, 6 Bänden., Salzburg 1939–1942. A. S c h a e f e r, Die Gottesmutter in der Heiligen Schrift, Münster i. W. 1900.

der Jungfräulichkeit Mariens ausdrücklich ihr sittlich-persönliches Mitwirken zur erlösenden Menschwerdung¹⁶.

In dieser soteriologischen Deutung findet sich die berühmte Anti these Eva-Maria bei den *bedeutendsten Kerymatikern des ersten Jahrtausends*. Allbekannt sind die axiomatischen Formulierungen: *«Mors per Evam, vita per Mariam»* (S. Hieronymus, De custodia virginitatis, ep. 22, 105) oder *«Per feminam mors, per feminam vita»*, per Evam interitus, per Mariam salus» (S. Augustinus, De Symbolo ad Catecum, III, 4).

Häufig schreiben die hl. Väter, besonders jene der Ostkirche, der Gottesmutter *unmittelbar sämtliche Wirkungen der eigentlichen Erlösung zu*¹⁷. Auch hierbei scheinen sie lediglich oder doch hauptsächlich an ihre Mitwirkung zur allgemeinen Heilskausalität der Menschwerdung zu denken. Eine Einstellung, die sich wohl größtenteils aus der patristischen Schau der *Incarnatio als «Theosis, Vergöttlichung des Menschengeschlechtes»* ergibt. Ihr zufolge ist die ganze Erlösung sowohl der Menschheit als des Individuums nur Anwendung und Ausdehnung des in der Incarnatio schon keimhaft wirkten *«Vergöttlichungsprozesses»*. Eine Grundstruktur im Kerygma der frühchristlichen, besonders der östlichen Kirche¹⁸. In dieser ganzheitlichen Sicht des Erlösungsmysteriums leuchten dann auch die umfassende Heilungsvermittlung Mariens sowie die soteriologische Dynamik ihrer Gottesmuttertschaft mächtig auf. — Die urchristliche Lehre der *«recapitulatio»* und die ostkirchliche Schau der *«theosis»* bergen die entfaltungsreichen Keime zum Wachstum des Glaubens an Mariens Miterlöserchaft.

Im Mittelalter. Dem abendländischen Mittelalter war es vorbehalten, tiefer in das Geheimnis der Zweiten Eva einzudringen. Noch ganz im Geist der Vätertheologie schildern der Verfasser des *«Cur Deus homo»*, Anselm von Canterbury, und sein Schüler Eadmer vor allem Mariens Anteil an der Menschwerdung und nennen die sel. Jungfrau schon deshalb *«salvatrix, redemptrix, mater salutis, mundi reconciliatrix»* usw. Darüber hinaus gedenkt besonders Eadmer eingehend des Mitleidens der schmerzhaften Mutter, ohne aber, wie es scheint, seine soteriologische Bedeutung zu erwähnen¹⁹. Der Marienmystiker Bernhard von Clairvaux deutet diese Beziehung vielleicht bereits an²⁰. Sein Freund Arnold von Chartres äußert sich wohl als Erster deutlich darüber: *«Dividunt coram Patre inter se Mater et Filius pietatis officia, et miris allegationibus munium redemptionis humanae negotium et condunt inter se reconciliationis nostrae inviolabile testamentum . . . Omnino tunc erat una Christi et Mariae voluntas, unumque holocaustum ambo pariter offerant Deo: haec in sanguine cordis, hic in sanguine carnis . . . Ut cum Christo (B. Virgo) communem in salute mundi effectum obtineat»* (De laudibus B.M.V., PL. 189, 1726 f.; vgl. De septem verbis Dni. in cruce, tr. 3).

Im 13. Jahrhundert formuliert Albert d. Gr. die Lehre ausdrücklich²¹: *«B. Virgo non est assumpta in ministerium a Domino; sed in consortium et adiutorium juxta illud: Faciamus ei adiutorium simile sibi»* (Mariale, p. 42). Als *«Gehilfin Christi»* nach dem Bilde Evas hat sie Anteil am ganzen Erlösungswerk: *Non enim adiutorium simile sibi diceretur, nisi in omnibus eisdem actus participaret»* (In Matth. I, 18). Ein einzigartiger Vorzug der Gottesmutter: *«(B. Virgo) sola fuit cui datum est hoc privilegium, scilicet, communicatio passionis . . . quatenus sicut fuit adiutrix redemptionis per compassionem, ita mater fieret omnium per recreationem; et sicut totus mundus obligatur Deo per suam passionem, ita et Dominae omnium per compassionem»* (Mariale, q. 150). So ist die urchristliche Lehre der *«recapitulatio»* um einen Schritt weiterentwickelt: die *«Gehilfin des Erlösers»* wirkt mit — nicht nur zur erlösenden Menschwerdung, — sondern zur gesamten objektiven Heilstat Christi²².

¹⁶ Vgl. J. G a r ç o n, La Mariologie de s. Irénée, Lyon 1932. B. P r z y b y l s k j, De Mariologia S. Irenaei Lugdunensis, Romae 1937. — Kein Geringerer als A. Harnack bezeugt, bei Irenäus liege die ganze spätere katholische Marienlehre eigentlich schon vor.

¹⁷ Man erinnere sich besonders der *«ephremischen Schriften»* und der berühmten Homilien eines Cyrillus v. Alexandrien, Germanus v. Konstantinopel, Johannes v. Damaskus. — Vgl. u. a. Th. L i v i u s, Die allerseligste Jungfrau bei den Vätern der ersten sechs Jahrhunderte, 2 Bde., Trier 1901 u. 7. O. B a r d e n h e w e r, Marienpredigten aus der Väterzeit, München 1934. M. J u g i e, Homélie mariales byzantines, Patrol. orientalis Graffin-Nau, 16, 1922, ff.

¹⁸ Vgl. J. G r o b, La divinisation du chrétien d'après les Pères grecs, Paris 1938. J. v. K o l o g r i w o i, Das Wort des Lebens, Regensburg 1938.

¹⁹ S. besonders die berühmten *«Orationen»* des hl. Anselm und das *«De excellentia Virginis»* Eadmers.

²⁰ In Purific. B.M.V. sermo 3; PL. 158, 370.

²¹ Vgl. M. D e s m a r a i s, S. Albert le Grand, docteur de la médiation mariale, Paris 1935. J. B e r g m a n n, Die Stellung der seligsten Jungfrau im Werk der Erlösung nach dem hl. Kirchenlehrer Albertus M., Freibg. Br. 1936.

²² Alberts generaler Schüler, Thomas v. Aquin, spricht wohl von der soteriologischen Tragweite des Jawortes Mariens bei der Menschwerdung, scheint aber die entwickelte Lehre vom *«principium consortii»* nicht zu erwähnen.

Damals weitverbreitete und einflußreiche Werke wie «De laudibus B.M.V.» des Richard von St. Laurentius, «Collationes» des seraphischen Kirchenlehrers Bonaventura, «Speculum humanae salvationis» eines unbekanntes Dominikaners, «Summa theologica» des hl. Antonin von Florenz, «Tractatus in Magnificat» des Kanzlers Gerson, u. a. tragen Alberts Lehransichten und Lehrausdrücke in die volkstümliche und mystische Erbauungsliteratur und Glaubensverkündigung des ausgehenden Mittelalters²³.

In der Neuzeit. Ein bezeichnendes Zeugnis bieten die Theologen der katholischen Gegenreformation. Obwohl doppelt zur Vorsicht verpflichtet, stehen P. Canisius²⁴, Laurentius v. Brindisi²⁵, A. Salmeron²⁶, A. Catharinus²⁷, Fr. Suarez²⁸ u. a. nicht an, ein wirkliches Teilnehmen Mariens am ganzen (!) Erlösungswerk Christi zu verkünden und die Gottesmutter im eigentlichen Sinn als «Miterlöserin, Retterin, Versöhnerin» usw. zu feiern.

Im 17. Jahrhundert sind diese Titel und Lehren so im gläubigen Volk verbreitet und haben wohl auch hie und da zu Mißbräuchen Anlaß gegeben, daß die gut gemeinten, aber höchst ungeschickten «Monita salutaria B.M.V. ad cultores suos indiscretos» von A. Widenfeld (1674) dagegen auftreten: «Ne itaque vocaveris me Salvatricem aut Corede[m]p[tr]icem» (Mon. 10)²⁹.

Schon vor dieser Warnung hatten Theologen und Geisteslehrer versucht, das Thema genauer zu umschreiben. Eine *doppelte Richtung* macht sich dabei bemerkbar: um die Einzigartigkeit der Erlösung Christi zu wahren, beschränken *die einen* das miterlösende Wirken seiner «Gehilfin» auf ihre Beteiligung an der Menschwerdung (cooperatio remota ad redemptionem objectivam) oder lediglich auf die subjektive Heilzuwendung (cooperatio ad redemptionem subjectivam, ad applicationem red.); *die andern*, ohne den Primat des unus redemptor irgendwie preiszugeben, behaupten nach der Auffassung Alberts d. Gr. die umfassende Wirkgemeinschaft der Mutter und des Sohnes sowohl in der gegenwärtigen Gnadenzuwendung als auch in der gesamten objektiven Heilserwerbung (cooperatio etiam immediata ad redemptionem objectivam). Diese Ansicht vertreten namentlich die meisten Jünger der berühmten *Ecole française*, wie Ghibieuf, Olier, Eudes, Boudon, Grignon v. Montfort³⁰. Außerhalb derselben lehren sie die *Berufstheologen Novati, Salazar, Georges de Rhodes, Barthélemy de los Rios, Vega* usw.³¹. Selbst der gestrenge Glaubenshüter Th. Raynaud ist ihr nicht abgeneigt. In der *Erbauungsliteratur* verwenden sie *Nicole (!), Singlin, Poiré, Michow, Crasset, Balthasar de Riez, P. Segneri, Agnello* u. a. m.³².

Im 18. Jahrhundert hält die Doppelströmung an. Der neapolitanische Kirchenlehrer *Alfons v. Liguori*³³, der französische Theologe und Mystiker *P. de Clorivière*³⁴, der flämische Dominikaner *J. B. Van Ketwigh*³⁵ — um nur einige zu nennen — leiten die albertinische Lehre vom umfassenden Miterlösertum in unsere Zeit hinüber.

In der Gegenwart. In den letzten Jahrzehnten hat die Ansicht vom eigentlichen Mitverdienst Mariens im objektiven Heilswerk zweifellos eine *Ausbreitung und Vertiefung gewonnen*. Häufig von Päpsten und Bischöfen verkündet (s. oben I.), von zahlreichen modernen Theologen befürwortet (s. unten III), *lebt sie nun ausdrücklich im Glaubenssinn der Kirche*. Damit ist eine urchristliche Knospe zur Blüte gebracht. Inmitten unvermeidlicher Schwankungen, Unklarheiten und Anfeindungen wurde das Bild der Neuen Eva im Glaubensleben und Glaubensverkünden der Jahrhunderte allmählich tiefer erfaßt, deutlicher geschaut, ausdrücklicher geschildert. «Jetzt aber, nach der Dogmatisierung der Unbefleckten Empfängnis, beginnen die Zeiten, in denen sich die vorbereitende Arbeit der Jahr-

hunderte zu vollenden scheint. Was bis dahin dem frommen Gemüte des Volkes und dem Eifer der Gottesgelehrten vorbehalten war, hat nunmehr das Lehramt der Kirche übernommen und verkünden die höchsten Glaubenslehrer in ihren Rundschreiben. Zwar haben sie über diese Fragen noch nicht in Kraft ihrer Unfehlbarkeit gesprochen, aber doch den Weg gewiesen, wie die Kirche Mariens Gestalt in ihrer letzten Vollendung sehen möchte». C. Feckes (Das Mysterium der göttlichen Mutterschaft, Paderborn 1937, 128).

Folgerung.

Im Lichte der gegenwärtigen Verkündigung kann man der erwähnten Traditionsentwicklung den Charakter der *organischen Kontinuität und vitalen Homogenität* wohl kaum absprechen. Das moderne «principium consortii» ist nur Anwendung auf das ganze Heilswerk der frühchristlichen «recapitulatio»; das heutige Bild der «Miterlöserin», nur eine deutlichere Fassung der patristischen «Neuen Eva»³⁶.

Wenn E. Neubert im genannten Büchlein Maria als «Gehilfin des Erlösers» im gesamten Heilstun darstellt (S. 57 ff), kann er sich somit auf eine *gut bezeugte Überlieferung* berufen. Oder darf, ja «muß» man diese Lehre rundweg als «unbewiesen» ablehnen? Dann scheint aber doch — entweder das erwähnte Überlieferungsgut ungenügend beachtet — oder die vitale Eigenart der kirchlichen Glaubensstradition teilweise verkannt.

Zur katholischen Verbürgung einer Lehre ist nicht erforderlich, daß sie ausdrücklich-formell in den Offenbarungsquellen der Schrift oder Urtradition enthalten sei. Es genügt, daß sie in anderen offenbarten Wahrheitszusammenhängen *«keimhaft-eingewickelt»* vorliegt und durch die nachfolgende Lehrentwicklung allmählich *«entfaltet»* wird. Von dieser inhaltlichen Offenbarungsbezogenheit vergewissert uns nicht erst der feierliche Entscheid des unfehlbaren Lehramtes. Auch aus der beständigen Überlieferung oder selbst schon aus der allgemeinen Bejahung im Glaubensleben der Gegenwart kann man füglich auf den Offenbarungscharakter einer Lehre schließen³⁷. Wer denkt hier nicht an die «geoffenbarte Glaubenswahrheit» der Unbefleckten Empfängnis? Dogmengeschichtlich ein überaus lehrreicher Präzedenzfall.

Allerdings ist das Thema der eigentlichen Miterlöserschaft Mariens bis heute weder definitiv vorgelegt, noch restlos aufgeklärt. Bedeutende theologische Schwierigkeiten bleiben damit verbunden. Wir kommen darauf zurück. Ausgangspunkt einer echten Theologie ist aber nicht aprioristisch-persönliches Dafürhalten und Einsehen, sondern aufrichtiges Feststellen und Behalten des kirchlich-traditionell gegebenen Lehrgutes. Sichere Norm wahrer Marienlehre und Marienverehrung bleibt stets das *«sentire cum Ecclesia»*.

(Schluß folgt.)

Dr. Paul Hitz, Freiburg

Von der Überfälligkeit von Gesetz und Dekalog im Neuen Bund

Wir lesen in der «Schweiz. Kirchenzeitung» (Nr. 6 und 7, 1946) einen Artikel, wonach «Gesetz und Dekalog im Neuen Bund» als aufgelöst erscheinen, jedoch weiter gelten, weil sie eben nicht abgeschafft, sondern bloß erfüllt seien.

Der Verfasser sieht für die Erklärung der Tatsache, daß der Heiland gekommen sei, das Gesetz nicht aufzuheben, sondern zu erfüllen, bloß die zwei Möglichkeiten: entweder bedeute «Erfüllung» das gleiche wie «zeitlich zu Ende sein», oder es sei nicht gleichbedeutend. Wenn es nicht gleichbedeutend sei, was nach dem Verfasser des Artikels zuträfe, so bestehe es eben weiter, es müßte dann eigens aufgehoben worden sein, was nicht geschah. Wir aber sind der Ansicht, daß die erste Möglichkeit eintrat, nämlich daß mit der Erfüllung des Gesetzes dessen Weiterbestand an sich aufhörte. — Andererseits müssen wir sagen, daß mit dem Worte «Aufhören» eines Gesetzes mehr gesagt wird als mit dessen «Erfüllung». Wenn ich eine Schuld habe, so kann sie aufhören, weil ich

²³ Manche Theologen und Mystiker des 14. und 15. Jahrhunderts wie Bernhardin v. Siena, Dionysius Carthusianus, Raymundus Jordanus usw. schildern ergreifend Mariens Mitleiden und Mitopfern. Aus ihren Texten erhellt aber nicht genügend, ob sie diesem Mitleiden auch ein miterlösendes Verdienst in der objektiven Heilserwerbung zuerkennen.

²⁴ De Maria Virgine incomparabili, I, 1; II, 9; IV, 26.

²⁵ Mariale, Opera I, Patavii 1928, 183 f.

²⁶ Comment. in Evangelicam hist. et in Acta Ap., tr. 41.

²⁷ De Immaculata Conceptione, III, 14.

²⁸ De Verbo incarnato q. 38, a. 4, disp. 22 f.

²⁹ Vgl. P. Hoffer, La Dévotion à Marie au déclin du 17e siècle, Paris 1938.

³⁰ Vgl. A. Moliën, Les Grands de Marie d'après les écrivains de l'Ecole française, Paris 1936. E. Théorêt, La Médiation mariale dans l'Ecole française, Paris 1940.

³¹ S. die Belegstellen und Textzeugnisse bei Cl. Dillenschneider, Le Concours sotériologique de Marie à notre Rédemption chez les Théologiens du 17e siècle étrangers à l'Ecole béruillienne, Eph. Theol. Lov. 16, 1939, 781—790.

³² Belegstellen bei Cl. Dillenschneider, a. a. O. 779, 790—798.

³³ Le Glorie di Maria (1750); Opera dogmatica contro gli eretici (1769); vgl. dazu Cl. Dillenschneider, La Mariologie de s. Alphouse II, Fribourg 1934, 130—153. M. Van Haute, in De Standaard van Maria 20, 1940, 69 ff., 97 ff., 129 ff., 161 ff.

³⁴ Voilà votre Mère (Neuausgabe mit Auszügen), Paris 1935.

³⁵ Panoplia mariana, Anwerpiae 1720.

³⁶ Schon M. J. Scheeben betont diese innere Lehrkontinuität und folgert daraus, daß die Lehre vom Mitwirken Mariens beim Opfer Christi «als theologisch gewiß keineswegs bloß als eine fromme Meinung betrachtet werden muß». Handbuch der katholischen Dogmatik III, Freibg. Br. 1882, 613.

³⁷ Vgl. M. J. Scheeben, Handbuch der kathol. Dogmatik I, Freibg. Br. 1873, 165 ff. J. B. Franzelin, Tractatus de divina Traditione et Scriptura, ed. 3, Romae 1882, 289 ff.

sie selbst abbezahlt habe, oder weil es ein anderer für mich tat, oder weil sie mir erlassen wurde. In diesen Fällen hört meine Verpflichtung auf. Sie kann aber auch verjähren und so aufhören.

Christus hat für uns die Verpflichtungen des Gesetzes und der Schuldablösung erfüllt und dieses hat somit keine formelle Geltung mehr. Er brachte als Neues die Liebe und die Gnade. Wenn das Neue kommt, hört das Alte auf. Wenn eine neue Verfassung in einem Staate angenommen wird, so hört die frühere auf. Wenn zum Beispiel Deutschland oder irgendein anderer Staat Gesetze hätten, die gleich lauten wie die unsern, so haben jene formell für uns gleichwohl keine Bedeutung, obgleich unsere Gesetze zum ganz gleichen verpflichteten. Auch eine alte Verfassung gilt nicht mehr, wenn die neue kommt. Paulus vergleicht Röm. 7 die Leute, die unter dem Gesetze des Alten Bundes standen, mit einer Gattin, die gleichsam mit Christus verbunden war. Mit Jesu Tod war die Verbindung gesetzlich gelöst und es bestand nach der Auferstehung die Möglichkeit zu einer neuen Vermählung, zu einer neuen Verbindung, zu einer neuen Ehe mit dem Neuen Bund, mit dem neuen Gesetz. Wir reden doch nicht umsonst von einem neuen und von einem alten Gesetz. Wir sind mit Christus dem Alten Bunde abgestorben. Das Alte gilt einfach nicht mehr. Es hat zeitlich für uns aufgehört. Beim hl. Paulus gibt es verschiedene Perioden: die Zeit des Naturgesetzes, die Zeit des mosaischen und die Zeit des neuen Gesetzes. Selbstredend ist das Zeremonialgesetz nicht das gleiche wie der Dekalog, aber der Völkerapostel spricht nie direkt nur vom Dekalog als Dekalog. Er läßt den Dekalog im alttestamentlichen Gesetze aufgehen.

Auch in der Bergpredigt zeigt Christus, daß er formell ein ganz anderes Gesetz gebracht habe, das faktisch viel mehr verlangt, als der Alte Bund, nämlich, daß man nicht nur nicht töten dürfe, sondern daß man schon wegen böser Worte vor Gericht gezogen werde, und daß selbst das *A n w ü n s c h e n* von bösen Dingen für die Zukunft einen in Gefahr bringe, vor das ewige Gericht gebracht zu werden mit der Drohung ewiger Strafe. Ferner, daß man nicht nur, wie es im zweiten Gebot heißt, den Namen Gottes nicht frevlerisch zum Schwören verwenden dürfe, sondern daß man ihn überhaupt nicht zur Bekräftigung von Wahrheiten im täglichen Gebrauch verwenden solle, daß selbst Fluchen beim Throne Gottes nichts anderes sei als eine Umgehung des von Gott im Gesetz niedergelegten Befehls. Man darf nicht nur keinen Scheidebrief ausstellen, um die Möglichkeit zu haben, mit andern zu heiraten, es sei schon die bloße Absicht, mit andern Böses zu tun, eine Sünde, sogar ein Ehebruch.

Und den Nächsten lieben, heißt nicht nur den Freund lieben, sondern auch den Feind. «Aug um Aug» ist zwar keine Forderung des Dekalogs, im Gegenteil lesen wir im Gesetze, man solle dem dürstenden Feind zu trinken geben. Aber statt Rache zu nehmen, dem Frieden zulieb zum voraus weitere Beleidigungen über sich ergehen zu lassen, das kann man nur aus christlicher Haltung heraus.

Sicher ist mit dem Gedanken der Bergpredigt etwas anderes gemeint, als daß damit bloß das Gesetz erneuert und vertieft wäre. Es handelt sich um eine formelle und grundlegende Umgestaltung. Etwas ganz Neues tritt an die Stelle des alten Gesetzes: ein anderer Geist und eine andere Gesinnung, dann aber vor allem die Gnade. Es hat vor wenigen Jahren ein Studentenseelsorger zu unserem Erstaunen seine Beunruhigung darüber ausgedrückt, daß die Studenten sich auf die Bergpredigt zu stützen anfingen und verlangten, nach der Bergpredigt zu leben. Die Studenten hatten doch recht.

Das ist nun einmal eine total andere Moral als sie der Dekalog forderte, und diese neue Moral tritt an die Stelle des Tafelgesetzes. Sie ist nicht bloß eine Fortsetzung, Ergänzung, Vertiefung oder Erweiterung des Dekalogs, so wenig die Kirche die Fortsetzung des jüdischen Tempels, so wenig die Taufe die Fortsetzung der Beschneidung ist. Das sind nun einmal ganz andere Dinge, wie Christus auch nicht nur die Prophetenreihe als homogenes Glied fortsetzt, sondern als Gottessohn erschien. — Nach den Werken der Barmherzigkeit, wie sie in der Bergpredigt gefordert werden, wird der ewige Priester am jüngsten Tage richten und nicht nach dem Dekalog.

Christus hat das Gesetz erfüllt. Er ist der neue Adam. Der alte Adam hätte für uns das Gesetz erfüllen sollen. In Christus, mit dem wir durch die Taufe verbunden sind, haben wir das alte Gesetz erfüllt. Das ist der Gedanke, der überall in den paulinischen Briefen klar und deutlich zum Ausdruck kommt. Aber auch selbst in den Evangelien, wie besonders in der Bergpredigt, ist es klar, daß Christus das Gesetz erfüllte und etwas anderes an dessen Stelle und also das alte außer Kraft setzte.

Weit davon entfernt, uns damit eine *F r e i h e i t* zum Sündigen zu geben, betont der hl. Paulus immer wieder, daß wir in Christus das Gesetz erfüllen und nun ein Leben führen sollen, das unserer Verbindung mit ihm entspricht. Es ist ein Leben der Liebe und in der Liebe, die alle Gebote erfüllt, wie z. B. das Gebot nicht zu ehebrechen usw. Also nicht um weniger zu verlangen, sondern um eine andere Gesinnung und Einstellung zu ermöglichen, hat Jesus das alte Gesetz erfüllt und das neue gebracht. Diese Gedanken haben wir seinerzeit in einer Arbeit: «Die Vereinigung mit Christus als Prinzip der Moral bei Paulus» ausgeführt (Herder, 1932), und der These wurde noch von keiner Seite widersprochen.

Es ist unmöglich, hier auf alles einzugehen. Zugegeben: es sind neben Unklarem und Unrichtigem viele ganz gute und homiletisch praktische Gedanken im Artikel von F. Z. enthalten, aber das Problem scheint uns nicht erfaßt zu sein. Wir selbst kommen zu ganz andern Resultaten. Selbstverständlich behaupten wir nicht, die zehn Gebote gehen die Christen nichts mehr an, in dem Sinne, daß sie sie übertreten dürften. Wir betonen nur das fundamental Neue, daß nämlich das alte Gesetz nicht die Gnade und die Kraft gab, seine Gebote zu erfüllen.

Wenn F. Z. nach I. Kor. 7, 19 richtig betont, daß es auf das Halten der Gebote ankommt, so liegt der Akzent dennoch nicht, wie er meint, auf «Gebote» (gemeint Dekalog), sondern auf der «Erfüllung», auf dem «Halten». Die Juden rühmten sich eben, daß sie die Gebote erhalten hätten, und Paulus wies ihnen dann im Römerbriefe nach, daß sie, und übrigens auch die Heiden, sie nicht hielten, wiewohl ihnen das Gewissen davon Zeugnis gab. Die zehn Gebote waren den Juden als Juden gegeben, sie waren eine Vertragsbestimmung des Alten Bundes. Die Juden rühmten sich des Gesetzes. Der Völkerapostel aber betont, daß es nicht auf das «Besitzen», sondern auf das «Halten» ankomme.

Wir sagen wohl: «Zehn Gebote Gottes». Insofern sie zur Offenbarung gehören, stimmt es. Wie F. Z. richtig erklärt, schließt das neutestamentliche Liebesgebot die zehn Gebote und verschiedene andere moralische Pflichten, die im Alten Bund vorgeschrieben waren, in sich. Das christliche Hauptgebot war, was den ersten Teil anbelangt, wohl auch im Alten Testament zu finden, aber nur als eines der Gebote.

Im Neuen Testament aber wird es Fundamentalgesetz, wird es das Gebot, die formelle Verfassung, die alle andern Gesetze in sich schließt.

Es ist nicht richtig, daß Paulus die zehn Gebote formell irgendwo als verpflichtend anführt, außer das vierte, und das bloß deshalb, weil dessen Erfüllung Segen verspreche und Gott in seiner Treue eben alle seine Versprechungen einhalte (vgl. Eph. 6, 1).

Wir sehen genau, wie eben der Dekalog als eine Verfassung und ein Vertrag aufzufassen ist, schon aus dem ersten Gebot: «Ich bin der Herr dein Gott, der dich aus Ägypten geführt» usw. Uns hat Gott nicht aus Ägypten geführt. Selbst das vierte Gebot würde an sich auch bloß die Juden angehen, nämlich insofern ihnen Gott Segen verspricht in dem Lande, das er ihnen geben wird. Einen Teil des Vertrages hatte Gott beim Auszug bereits erfüllt, nämlich die Rettung aus der Hand der Ägypter. Den andern hatte er vor, im gelobten Lande zu erfüllen. — Das Sabbatgebot war z. B. ganz deutlich nur für die Juden gegeben und St. Paulus erklärt es als abgeschafft, wenn auch immerhin die Pflicht zum Dienste Gottes bleibt. Alles, was naturgesetzlich ist, bleibt selbstverständlich immer bestehen, und wir sind auch der Auffassung, daß der schematische Aufbau des Dekalogs etwas ganz Großartiges und Gewaltiges ist, daß er in seiner logischen Ordnung unübertroffen bleibt. Aber er ist für uns Christen bloß Schema. Die Verpflichtung kommt von der Liebe her, von der Verbindung mit Christus. Trotz dieser Verbindung sind wir eben frei, so zwar, daß wir in Liebe nichts anderes tun wollen und können als den Willen Gottes erfüllen, der eben nicht nur im Dekalog, sondern auch im Naturgesetz, im Gewissen, vor allem auch in der Bergpredigt und in den Apostelbriefen ausgedrückt ist: Gott über alles zu lieben und den Nächsten wie sich selbst.

G. Staffelbach

Die katholische Zukunft Lateinamerikas

Gebetsmeinung des G. A.

Lateinamerika und Südamerika decken sich begrifflich nicht ganz, und doch denkt man meistens an Südamerika, wenn von Lateinamerika die Rede ist. Lateinamerika im eigentlichen Sinne ist jener Teil, der von Nachkommen der romanischen Völker Europas besiedelt wurde. Südamerika im eigentlichen Sinne ist der Teil Amerikas, der an der Südgrenze Panamas beginnt und den Rest des südlichen Erdteils umschließt. Wenn wir heute nach dem Wunsche des Heiligen Vaters für Lateinamerika beten und unser Volk zum Beten anleiten sollen, so sind auch die Länder Mittelamerikas einzuschließen. Auch in diesen Ländern sind die Einwohner meistens Nachkommen der Spanier und Portugiesen, die dem Entdecker Kolumbus gefolgt und die neue Welt besiedelten. Der Großteil dieser Ansiedler war katholisch, und so sind denn auch diese Länder heute noch als konfessionell katholisch anzusprechen. Dabei verhehlen wir uns aber nicht, daß ein großer Teil wenig eifrig katholisch ist. Es gibt aber auch viele sehr eifrige Katholiken in diesem Erdteil. Diese und die vielen Märtyrer, besonders in Mexiko, sind unsere Hoffnung für Lateinamerikas katholische Zukunft. — In diesen riesigen Ländern, besonders in Südamerika, leben mehr als 100 Millionen Katholiken. Landschaftlich schließt es größte Gegensätze in sich. Riesige Urwälder an den gewaltigen Strömen des Amazonas, dann Hochgebirge, die unsere höchsten Schweizer Berge um 2000 m zurücklassen. Der Aconcagua erhebt sich zur Höhe von 7040 m. — In einer Höhe, in der bei uns in der Schweiz vielleicht noch kurze Zeit im Hochsommer die Sennen leben, befinden sich in Südamerika noch volkreiche Städte und Dörfer. Die Bevölkerungsdichte ist aber sehr gering. Auf einen Quadratkilometer kommen heute noch kaum vier Menschen zu leben, während in der Schweiz es deren 98 sind, in Italien 133 und in Deutschland sogar 138. Das Land ist zum großen Teil sehr frucht-

bar. Sechs große Ströme durchziehen das Gebiet in einer Länge von 18 000 km. — Wenn diese Riesenströme zur Bewässerung und zur Erzeugung von elektrischer Energie ausgewertet werden, so können noch Hunderte von Millionen Menschen Lebensmöglichkeiten haben. Unabsehbare Reichtümer liegen noch unentdeckt und ungebraucht. Wenn Lateinamerika konfessionell katholisch bleibt, so werden diese Länder einst zahlenmäßig einen großen Teil der katholischen Weltkirche beherbergen. Das Blut zahlreicher Märtyrer, der Schweiß und die Opfer ungezählter Apostelseelen, unter denen auch viele Schweizer waren, zum Beispiel P. Schmid von Baar (Reisläufer Gottes), mögen uns Bürge sein für die katholische Zukunft Lateinamerikas. Und doch kommt heute gerade aus diesem entwicklungsreichen katholischen Lande der Ruf von Gefahren, die dem wahren Glauben drohen. Der Heilige Vater wendet sich an uns Priester und durch uns an die Gläubigen, wir möchten beten, daß die Gefahren, die dem wahren Glauben in Lateinamerika drohen, wirksam abgewendet werden.

Welches sind nun diese Gefahren? Im Grunde sind es die gleichen, die in vielen katholischen Ländern sich zeigen. — Da ist in erster Linie der gottlose Kommunismus zu nennen. Pius XI. hat ihn in seiner Enzyklika «Divini Redemptoris» für immer gezeichnet. Die Ablehnung der katholischen Kirche geht nicht gegen gesunde Ideen, die sich auch beim Kommunismus finden und die er im Grunde vom christlichen Glaubensgut entlehnt hat. Die Kirche lehnt den gottlosen Kommunismus ab, jenen Kommunismus, der von jedem Christentum apostasiert ist und fanatisch Gottlosenpropaganda betreibt. Er richtet die Seelen zugrunde und verspricht, wenn er zur Herrschaft kommen könnte, für den Leib ein größeres Stück Brot. Wo er aber ans Ruder kommt, hält er sein Versprechen nur für seine Anhänger, die andern dürfen zugrunde gehen. Mit der Freiheit und Menschenwürde ist es dann aus. Dieser gottlose Kommunismus ist in Lateinamerika unter den einfachen Arbeitern am Werke. Wenn schon unsere Arbeiter leider nur zu oft kommunistischen Schlagworten erliegen, wie viel leichter wird das bei den weniger geschulten Arbeitern der Großstädte Südamerikas geschehen. — Die zweite Gefahr kommt von den protestantischen Sektenpredigern, die vor den Gefahren des Krieges aus Japan, China und Indonesien geflüchtet, sich in Südamerika niedergelassen. Sie wiegeln das einfache Volk gegen die Autorität des Papstes und der Bischöfe auf und machen besonders die Marienverehrung lächerlich. Hundertmal widerlegte Märchen werden dem schlichten Volke vorgetragen und sein Geist verwirrt. Die ordentliche Seelsorge kann all diesen Anfeindungen nicht genügend widerstehen. — Eine dritte Gefahr erwächst dem katholischen Glauben aus den Nachwehen der Verfolgungen vergangener Jahre. Die Priesterseminarien und die katholischen Institutionen wurden in einigen Staaten Lateinamerikas unterdrückt und der Kirche ihr Eigentum geraubt. Sie ist zum Teile bitter arm geworden und ihre Priester müssen in einigen Staaten recht dürftig leben. Das alles hemmt vielfach das rege kirchliche Leben und läßt den Feinden die Möglichkeit zu ihrem zweifelhaften Erfolge. In manchen Gebieten ist der öffentliche Unterricht geradezu kirchen- und christentumsfeindlich. In einigen Republiken sind die Freimaurer an der Spitze. Sie sind von jeher die Feinde der katholischen Kirche. Gerade die Freimaurer aus den romanischen Ländern zeichneten sich je und je aus durch ihre Gehässigkeit und Kirchenfeindlichkeit. — Alle diese Feinde des katholischen Christentums scheinen nun Morgenluft zu wittern. Wir spüren es auch bei uns. Bei unsern geordneten Verhältnissen und bei der genügenden Zahl von Seelsorgern kann man den Gefahren wirksamer begegnen. Das ist leider in Lateinamerika, diesem großen katholischen Lande, nicht der Fall. Daher die Bitte des Heiligen Vaters um unser Gebet und um das Gebet des gläubigen Volkes für den Monat April. — Was können wir da tun? Vielleicht könnten wir einen Teil unseres Breviergebetes diesem Anliegen des Heiligen Vaters schenken? Das gläubige Volk könnten wir in einer kurzen Ansprache aufklären über das Anliegen des Papstes und zum Gebete in den Familien anleiten.

Predigtskizze: Einleitung: Kurze Beschreibung der Entdeckung Amerikas und erste Siedler. **Zwecksatz:** Helfet den katholischen Ländern Lateinamerikas im Gebet, daß ihnen der wahre Glaube bewahrt werde.

I. Die ersten Siedler waren Katholiken, sie brachten das kostbare Gut des wahren Glaubens mit. a) Ohne Glaube ist das irdische Leben unverständlich. b) Ohne Glaube ist der Weg zum Himmel unauffindbar. c) Ohne Glaube ist es unmöglich, gottgefällig zu leben.

II. Die Nachkommen der ersten Siedler haben den wahren Glauben bewahrt. Alle Anfeindungen der Kirchenverfolger, besonders der Freimaurer (Pombal und Konsorten), haben den Glauben der Lateinamerikaner nicht auslöschen können.

III. Heute sind die Gefahren wieder besonders groß geworden:

- a) Gottloser Kommunismus. b) Protestantische Sektenprediger.
c) Kulturkämpferische Freimaurerei.

Schluß: Exhortatio: Helfen wir in Gebet und Opfer im Monat April die Gefahren gegen den katholischen Glauben abwenden. Der Papst ruft! Aus Dankbarkeit, daß es uns noch gut geht, und aus Nächstenliebe gegen unsere Brüder in Lateinamerika wollen wir helfen!
J. Sch.

Biblische Miszellen

Das «Fallen» des Gerechten (Spr. 24, 16)

Man mag es wahr haben oder nicht: Kein Buch ist den Menschen unserer Zeit unbekannter als «das Buch der Bücher», die Heilige Schrift. (? D. R.) Und doch, wie merkwürdig! Leute, die sonst recht wenig Musikgehör für die alten und ehrwürdigen Urkunden des christlichen Glaubens und der christlichen Sitte haben, ja sich über diese mit einem verächtlichen Achselzucken hinwegzusetzen pflegen, berufen sich äußerst gerne zur Entschuldigung ihrer Nichtsnutzigkeiten, ihrer Fehler und Sünden und Laster auf einen Satz aus dem von ihnen so nebensächlich und geringschätzig behandelten Buche. Wie oft hört man nicht Leute, bei denen Willensschwäche geradezu Mode ist, oder andere, die für psychoanalytische Verantwortungslosigkeit eigentlich schwärmen, ausrufen: Schon in der Bibel heißt es ja: «Auch der Gerechte fällt am Tage siebenmal!»

Das scheinen sie noch aus dem Bibelunterricht ihrer Jugendzeit oder aus den Bibelnaschereien ihres späteren Lebens gerettet zu haben! Aber der Schein trügt!

Steht der genannte Satz denn eigentlich und wirklich im Buche der Bücher? So, wie er landläufig von Mund zu Mund geht, nicht! Im Buche der Sprüche, dessen Bedeutung für die christliche Frömmigkeit anerkannter sein dürfte, als es tatsächlich der Fall ist, heißt es in 24, 16: «Wenn auch siebenmal der Fromme fällt, so steht er immer wieder auf; die Gottlosen aber erliegen im Unglück.» Es steht also mit keiner Silbe da: Der Fromme fällt siebenmal «am Tage». Und es steht ebenso wenig da: Der Fromme fällt siebenmal «in Fehler und Sünden».

An der so oft gebrauchten und fast ebensooft mißbrauchten Stelle ist überhaupt nicht die Rede von sittlichen Mängeln, von Fehlern oder Sünden, sondern von Drangsal und Prüfungen, von Plage und Not. Das bestätigt der Wortlaut des hebräischen und griechischen Textes des genannten Verses 16 wie auch dessen Zusammenhang mit dem vorhergehenden, bzw. nachfolgenden Vers.

Der wahrhaft «ernste Bibelforscher» muß immer wieder auf den Urtext der Schrift zurückgreifen; hier auf den hebräischen und den griechischen Text. Was für ein Wort wird nun im Buche der Sprüche 24, 16 für den deutschen Ausdruck «fallen» gebraucht? Das hebräische Wort dafür heißt «naphal». Wir finden dieses Wort an gegen 400 Stellen im Alten Testament; aber an keiner dieser Stellen hat es auch nur den Anschein der Bedeutung von «sündigen». Auch in der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testamentes, und in der Übersetzung des Kirchenvaters Hieronymus finden wir das Wort «naphal» nie im Sinne von «sündigen» übersetzt, obwohl sie dem Worte nach andere Bedeutungen geben als nur «fallen».

Von Fehlern, sittlichen Mängeln oder Sünden ist im Vers 16 des 24. Kapitels des Buches der Sprüche also nicht die Rede. Vielmehr verhält sich die Sache so: Aus der zweiten Hälfte des Verses: «die Gottlosen aber erliegen im Unglück»,

muß sinngemäß für die erste Vershälfte ergänzt werden — das ist ja sehr oft bei der Schriftdeutung der Fall! —: Wenn auch der Fromme siebenmal in Drangsal oder Prüfungen fällt, so erhebt er sich immer wieder mutig, während der Gottlose im Unglück vollständig zusammenbricht. (Man vergleiche dazu etwa die Selbstmordmanie führender Männer beim Zusammenbruch des Dritten Reiches oder Japans!)

Auch der Zusammenhang mit den dazugehörigen Versen läßt nicht den geringsten Zweifel aufkommen über den Inhalt und die eigentliche Bedeutung der Stelle im Buche der Sprüche 24, 16. Wie viele — oder deutlicher gesagt, wie wenige! — von denen, die den fraglichen Vers ebenso gedankenlos wie willkommen zitieren, mögen sich die Mühe nehmen, ihn einmal im Zusammenhang zu lesen und damit seinen eigentlichen Sinn zu erkennen!? Vers 15 nämlich heißt: «Belauere, o Frevler, nicht des Frommen Ruhestätte; es soll dir nicht gelingen, seine Hütte zu zerstören!» Und Vers 16: «Wenn auch siebenmal der Fromme fällt, so steht er immer wieder auf; die Gottlosen aber erliegen im Unglück.» Dazu dann Vers 17: «Fällt aber dein Feind, so freue dich nicht, und stürzt er, so frohlocke nicht dein Herz!»

Im Zusammenhang ist der Sinn im Buche der Sprüche 24, 15—17 also der: Freue dich nicht über die Drangsal und Prüfung des Frommen; lache nicht zu früh! Gott sucht den Frommen allerdings heim und sendet ihm Plage und Not, aber Er läßt ihn nicht versinken!

Dieser Gedanke zieht sich übrigens wie ein roter Faden durch die Bücher des Alten Testamentes und nicht weniger durch die Schriften des Neuen Bundes. In seinem Lichte verblaßt das Geschwätz vom siebenmaligen Fall des Frommen «im Tage» und löst sich auf wie eine trügerische Seifenblase! Einmal mehr aber zeigt sich hier, wie wertlos * und geradezu liederlich das Wort der Schrift wird, wenn wir dessen Sinn umbiegen oder ihm seine letzte Bedeutung nehmen. «Gebt den Worten ihre Bedeutung wieder!» gilt vom Worte Gottes ganz besonders, denn ihm die Bedeutung nehmen, heißt: es entmannen!
R.

Totentafel

† Kardinal Klemens August von Galen, Bischof von Münster

Die Nachricht vom plötzlichen Tode (am 22. März) des großen geistlichen Führers von Katholisch-Deutschland, der soeben von der Kardinalskreation in seine Bischofsstadt zurückgekehrt war, wirkt erschütternd. Das Ansehen und selbst die Popularität, die der Kirchenfürst in der internationalen Welt genoß, und die anläßlich der Feier in Rom in eigentlichen Ovationen sich kundgaben, hätten seinem armen Vaterland wohl noch große Dienste leisten können, abgesehen von der religiös-kirchlichen Wirksamkeit. Es war dem Schreibenden vergönnt, schon in der «Stella matutina» in Feldkirch, mehrere Jahre Mitschüler von «Klau» von Galen zu sein, wie er im Familienkreise genannt wurde, und dann wieder in Innsbruck. Er und seine Brüder waren schon damals wie ragende Eichenstämme aus den westfälischen Wäldern. Das Grafengeschlecht der Galen steht in nächster Verwandtschaft mit der freiherrlichen Familie von Ketteler, aus der der große Mainzer Bi-

* Bei aller Hochschätzung des Literalsinnes in der Bibel, für den hier mit Recht eingetreten wird, darf immerhin die Berechtigung der als solche kenntlich gemachten Akkommodation nicht übersehen werden. Im vorliegenden Falle stände einer Akkommodation im Sinne der mit Recht als Wortsinn abgelehnten Bedeutung dogmatisch nicht einmal viel im Wege, und die Erfahrung bestätigt, daß auch «der Gerechte siebenmal des Tages» in Fehler und Sünden läßlicher Art fallen kann!
A. Sch.

schof und Sozialapostel Wilhelm Emmanuel von Ketteler hervorgehoben. Ihn hatte sich der Verstorbene offenbar zum Vorbild genommen, selber ein unbeugsamer, knorriger Willensmensch, ein Sachse, der das süße Joch Christi auf sich genommen, wie ihn der Dichter von «Dreizehnlinden» schildert. — Möge aus diesem Tode noch Leben erblühen und der gewaltige Rufer im Streit zu seinem Volk weiterreden: «Mortuus adhuc loquitur.» V. v. E.

Zwei Verstorbene aus dem Reiche der christlichen Kunst

Es geziemt sich wohl, daß in der Kirchen-Zeitung auch derer gedacht wird, die ohne Weihe im Gotteshaus eine große Aufgabe erfüllten. In den letzten Monaten sind zwei Künstler von uns gegangen, deren Werke in zahlreichen Gotteshäusern das Lob Gottes künden.

Am 10. November vergangenen Jahres wurde auf dem Friedhof des stillen Genfer Dorfes Vésenaz die sterbliche Hülle des Malers und Glasmalers Alexandre Cingria zu Grabe getragen. Eine nicht allzu große Schar aus der geistigen Elite der welschen Schweiz, darunter mehrere Geistliche, begleitete ihn auf seinem letzten Gange. Die schlichte Feier im kleinen Dorfkirchlein und auf dem etwas nüchternen Friedhof stand in seltsamem Gegensatz zur pompösen Bestattungsfeier eines genferischen Staatsrates, die am gleichen Tage ganz Genf auf die Beine brachte. Und doch werden die farbenglühenden Fenster und Gemälde Cingrias noch lange zum gläubigen Volke sprechen, wenn das Wirken jenes Politikers längst der Vergessenheit anheimgefallen sein wird. Cingria, von Geburt Genfer, von Abstammung Dalmatiner und mütterlicherseits mit Polen verbunden, hat in sechsundsechzig Jahren seines Lebens ein Werk geschaffen, das in der Geschichte der kirchlichen Kunst, und nicht nur in dieser, Bestand haben wird. Über 25 Kirchen und Kapellen der welschen Schweiz enthalten Glasgemälde aus seiner Hand, die in ihrer festlichen Farbenfreudigkeit stark an die Zeit des Barocks erinnern, ohne jedoch irgendwie der Nachahmung zu verfallen. Wie das Barock, verstand es dieser Maler, die ganze Sinnenfreudigkeit von Farbe und Form ins Übersinnliche, Ewige vorstoßen zu lassen. Daß er dabei neben begeistertem Mitgehen vieler, besonders kirchlicher Kreise, auch auf harten Widerstand stieß, ist bei seiner Vitalität nicht zu verwundern. Wie ernst es ihm aber bei seinem Werk um die Ehre Gottes und das Ansehen der Kirche ging, beweist auch seine literarische Tätigkeit, im besondern sein Werklein: *La décadence de l'art sacré*, zu dem kein Geringerer als Paul Claudel das Vorwort schrieb.

Mit diesem, für die damalige Zeit kühnen Vorstoß (es erschien 1917 und wurde 1927 von Dr. Linus Birchler ins Deutsche übertragen) erwies sich Cingria auch als weitblickender Initiator der Erneuerung der kirchlichen Kunst. Als solcher hatte er schon 1916 mit einigen Gleichgesinnten den «Groupe de St-Luc et St-Maurice» ins Leben gerufen und nachher an der Gründung der Societas sancti Lucae bestimmenden Anteil genommen. Ihm ist es auch in weitgehendem Maße zu verdanken, daß die offiziellen Kreise der eidgenössischen Kunstpflege mit den Leistungen der kirchlichen Künstler sich auseinandersetzen mußten und ihnen an Ausstellungen usw. den gebührenden Platz einräumten. Sein Wirken auf andern Gebieten, speziell Theater und dekorativer Kunst, sei nur nebenbei erwähnt.

Ganz anders geartet in Kunst und Leben war ein anderer Maler und Glasmaler, von dem zahlreiche Werke unseren Kirchen in der deutschen Schweiz zur Zierde gereichen. Am 4. Februar d. J. wurde er in seinem Heimatdorf Ramsen zur ewigen Ruhe bestattet. Es ist Albin Schwenker, Bern, Mitglied der S. S. L. Stiller, emsiger Schaffler, der es mit seinem Werk sehr ernst nahm, ist er ohne viel Lärm durchs Leben gegangen. Als Sohn eines Lehrers 1885 zu Ramsen geboren, hat er das Erbe seines auch künstlerisch begabten Vaters an der Kunstgewerbeschule in Zürich ausgebildet. In den Jahren seiner weitern Studien an der Akademie in München hatte er mit der Not des Lebens zu kämpfen, weshalb er seine Talente zunächst einer der mehr fabrikmäßig betriebenen Glasmalereien zur Verfügung stellen mußte. In Verbindung mit andern Glasmalereifirmen gewann er allmählich mehr Freiheit und festigte seine Vorliebe für diesen Kunstzweig, der er zeitlebens treu blieb, ohne andere Sparten zu vernachlässigen. Studienreisen in Frankreich und Deutschland brachten ihn in lebendige Verbindung mit den Meisterwerken

der gotischen Kathedralen, deren Einfluß in seinem spätern Schaffen deutlich sichtbar ist. Er blieb der Gotik in gewissem Sinne verhaftet, wenn er auch auf dieser Grundlage einen durchaus persönlichen Stil herausarbeitete. Zahlreiche Fenster in den Kirchen der deutschen Schweiz dienen der Erbauung der Gläubigen, welche zu ihnen wohl etwas leichter den Zugang finden, als das beim Werke Cingrias der Fall ist. Sein Hauptwerk darf man wohl die neuen Fenster der Kathedrale von Chur nennen, die sich in die Umgebung sehr gut einfügen. Auch auf dem Gebiete der Kabinettscheiben hat er Bedeutendes geleistet. Die Marienkirche in Bern, seine Pfarrkirche, besitzt ein großes Chormosaik von seiner Hand, ebenso die dortige Dreifaltigkeitskirche mehrere Fenster. An der Trauerfeier, an der auch manche Geistliche sich beteiligten, war es denn auch der Pfarrer von Bern, der ihm, dem tiefinnerlichen Christen und Künstler, den letzten Gruß entbot. R. I. P. A. S.

*
Nach längerem Herzleiden schied am 22. März im Klaraspital in Basel der H. H. Pfarrer Ernst Bögli von Liestal nach einem verdienstvollen Priesterleben aus dieser Zeitlichkeit. Die Studienorte des am 8. März 1891 in Basel geborenen, mit einer feinsinnigen und tiefinnerlichen Natur begabten Jünglings waren Einsiedeln, Schwyz, Innsbruck und Luzern. Der junge Priester, am 11. Juli 1915 geweiht, kam wieder nach Basel zurück als Vikar an der Heilig-Geist-Kirche, wo er eine besondere Befähigung in der Leitung der Jugendvereine bewies. Seit 1918 führte er das Pfarramt von Brislach und seit 1927 dasjenige von Liestal, bis nun ein vorzeitiger Tod seine gesegnete Wirksamkeit abbrach. R. I. P.

H. J.
In Balerna starb am 21. März an einem Hirnschlag H. H. Pfarresignat Josef Fisch. Am 4. März 1892 geboren, kam er als Spätberufener erst mit 31 Jahren 1923 in Luzern zur Priesterweihe. Vorerst Vikar in Arbon, sodann Leiter der Besserungsanstalt Dubach, von 1930 bis 1935 in Bümppliz die werdende Pfarrei pastorend und seit 1935 bis 1946 Pfarrer in Hagenwil (Thurgau). Nach seiner Resignation stellte sich der als vielberatener Naturarzt bekannte Pfarrer der Kur- und Kneippanstalt Balerna zur Verfügung, in der menschenfreundlichen Absicht, seine therapeutischen Kenntnisse dort weiter in den Dienst der leidenden Menschheit zu stellen. R. I. P. H. J.

Ehrung des Schweizerischen Heiliglandvereins in Mailand

(Korr.) Seit seiner Gründung im August 1900 durch ehemalige Jerusalem-pilger hat der schweizerische Heiliglandverein nicht bloß mehrmals große Volkswahlfahrten ins Heilige Land veranstaltet, sondern auch viel für die katholischen Werke und Seelsorgsinstitute Palästinas getan. Um diese Tätigkeit des Vereins zu ehren, wurde dessen Vorstand vom Hl. Graborden mit Sitz in Mailand zur Entgegennahme der Komtur-, resp. Ritterwürde in die lombardische Hauptstadt eingeladen.

Am St-Benedikts-Tag, dem 21. März 1946, anlässlich einer Tagung der Mailänder Mitglieder des Hl. Grabordens, wurden die schweizerischen Gäste im Cenobio di S. Sempliciano, einer alten Abtei, die während 200 Jahren als Kaserne gedient und jetzt Sitz des Hl. Grabordens in Mailand ist, feierlich empfangen. In der Kapelle des Hl. Grabordens fand die Zeremonie statt. Weihbischof Exzellenz Bernareggi überreichte den anwesenden Heiliglandmitgliedern die Abzeichen der Komtur resp. der Ritterwürde des Ordens vom Hl. Grab zu Jerusalem. Generalvikar Mgr. Dr. Lisibach von Solothurn zelebrierte hierauf die hl. Messe. Mit einem Tedeum wurde die erhebende Feier beschlossen.

Beim nachherigen Mahle (Agape) wurden Rede und Gegenrede gewechselt. Mgr. Camponovo aus dem Tessin und der schweizerische Generalkonsul in Mailand, Dr. Brenni, dankten für die Ehrung und fanden sympathische Worte für Mailand und Italien, während Exzellenz Mocchi, Referendar des Hl. Grabordens auf den Hl. Vater und Kardinal Schuster toastierte und die Schweiz als das Land des Friedensstifters Niklaus von Flüe pries.

Die Auszeichnungen als Komtur oder Ritter des Hl. Grabordens wurden an sechs Mitglieder des Vorstandes des Hl. L. V. überreicht, die teils anwesend waren, teils wegen Krankheit abwesend: Mgr. Dr. Lisibach, Generalvikar, Solothurn, Vizepräsident des

Vereins und Redaktor der «Pilgerbriefe»; Domherr und Dekan J. Estermann, Hochdorf; Direktor E. Sauter, Zürich; Mgr. Prof. Dr. Haefeli, Pfarrer in Baden; Dekan Viktor Schwaller, Fribourg; alt Landammann M. Theiler, Wollerau, Drucker der «Pilgerbriefe»; Hotelier Alois Haene, Präsident der Sektion Kirchberg, St. Gallen.

Ebenso wurden mit dem Orden geschmückt Mgr. Dr. Kiffling, Luzern, und Buchhändler Josef Stocker, Luzern.

Aus dem Tessin wurde besonders Mgr. Camponovo geehrt, der für die italienischen Flüchtlinge Großes getan hat.

Große Freude löste die Anwesenheit von Mgr. Galbiati, Präfekt der berühmten Ambrosiana, eines großen Freundes der Schweiz, aus, und die Anteilnahme des Generalkonsuls und seiner Familie wie einer starken Vertretung der Schweizerkolonie von Mailand.

Ein Kardinal in der Großstadt

Die neuen Kardinäle sind sozusagen nur in Glanz und Glorie durch unsere Presse gezogen. Es kann nichts schaden, sie auch an der Arbeit in harter Wirklichkeit zu sehen. Über den verhältnismäßig jungen Kardinal de Barros Camara, Erzbischof von Rio de Janeiro, steht in einem Brief aus Brasilien (datiert 23. September 1945) folgendes:

«Sie wissen wohl, daß Don Jayme Erzbischof in Rio ist, sicher auch demnächstiger Kardinal. Man redet sogar von mehreren ‚purpurados‘ für hier; nur einer für 40 Millionen Katholiken im Vergleich zu den Vereinigten Staaten oder zu Frankreich wäre sicher wenig. Don Jayme (Jakob) ist ein ‚bispo dinamico‘, der rechte Mann am rechten Platz. Aber welche Probleme für ihn in Rio! Hörte letzte Ferien einen Pfarrer von dort erzählen, wie der Erzbischof persönlich in allen Pfarreien und Filialen, zumal in den Vorstädten und Arbeitervierteln, je eine Woche lang eine ‚Mission‘ abhielt. Katechetische Predigten! Er habe nie in einem Bett geschlafen, sondern auf der Hausflur oder in einem Stuhl sitzend etwas ausgeruht. In einigen Fällen scheint er auch tüchtig dazwischen gefahren zu sein. Kommt frühmorgens in eine Pfarrkirche zur Visitation. Kein Pfarrer, um die Beichten zu hören. Er selber setzt sich in den Beichtstuhl, teilt die Kommunion aus, liest Messe und predigt. Ziemlich spät im Vormittag kommt der Pfarrer ahnungslos und findet den Erzbischof in voller Tätigkeit. Natürlich erste Weckung des schlafenden Gewissens! Am andern Morgen gleichfalls frühe ist Don Jayme wieder zur Stelle; aber wieder kein Pfarrer da. Als er endlich erscheint, erfährt er zu seinem Erstaunen, daß er sofort auf unbegrenzten Urlaub gehen darf. Und dergleichen mehr.» (Solche Legenden gehen auch über andere Bischöfe um, D. Red.)

Wer Brasilien kennt, freut sich von Herzen über einen so tatkräftigen Oberhirten, dem der «Kirchenfürst» fast Nebensache ist.
E. K.

Freiplätze für ausländische Priester gesucht

(Mitg.) Leider ist es noch nicht möglich, Priester aus Österreich und Deutschland zur Erholung in die Schweiz zu bringen. Wahrscheinlich wird es auch noch eine geraume Zeit dauern, bis die Einreise von diesen Ländern möglich ist. Dagegen können Priester aus Luxemburg, Belgien, Frankreich ohne größere Schwierigkeiten in die Schweiz einreisen.

Freiplätze für erholungsbedürftige Priester aus diesen Ländern stehen nicht zur Genüge zur Verfügung. Besonders Plätze in höher gelegenen Pfarreien sind sehr gesucht und begehrt.

Anmeldungen nimmt entgegen

Schweizerische Caritaszentrale, Luzern, Mariahilfasse 3

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Kanton Luzern. Heilige Öle

Die heiligen Öle können für den Kanton Luzern geholt werden im Priesterseminar Luzern: Am Hohen Donnerstag, abends von 5—6 Uhr, und am Karfreitag, morgens von 10.30—12 Uhr und nachmittags von 1—2.30 Uhr.

Sursee, den 24. März 1946.

Bischöfliches Kommissariat

Vakante Pfründen

Infolge Ablebens der bisherigen Inhaber werden die folgenden Pfarreipfründen zur Neubesetzung ausgeschrieben: Pfarrei Aadorf, Kt. Thurgau; Pfarrei Dornach, Kt. Solothurn; Pfarrei Liestal, Kt. Baselland.

Ebenso wird zur Neubesetzung ausgeschrieben die Kaplanei Holzhäusern bei Rotkreuz.

Die Pfarrei Zeiningen (Aargau) wird infolge Resignation des bisherigen Inhabers zur Wiederbesetzung ausgeschrieben.

Bewerber wollen sich bei der bischöflichen Kanzlei bis zum 10. April anmelden.

Solothurn, den 26. März 1946.

Die bischöfliche Kanzlei.



Priester-Regenmäntel

Baumwoll-Popeline, imprägniert, tiefschwarz, ganz ausgefüttert, eleganter Raglan-Schnitt, mit oder ohne Gurt zu tragen

Fr. 96.50 inkl. Wust

Alle Normal-Größen sofort lieferbar. Verlangen Sie unverbindliche Ansichtssendung. Gefälligst angeben:

- a. Gesamtkörpergröße mit Schuhen
- b. Brustumfang über Rock gemessen

Ant. Achermann, Kirchenbedarf, Luzern

Tel. (041) 2 01 07 / 2 26 77



Ein feinkörniger Weihrauch

wird stets bevorzugt, weil er ausgiebiger ist in der Rauchentwicklung, sparsamer im Verbrauch.

Die soeben eingetroffene vollaromatische Spezialmischung entspricht Ihrem Wunsche. Schachtel mit Netto-Inhalt

1 kg Fr. 8.50 inkl. Wust

Weitere Sorten ab Fr. 5.40

Ant. Achermann, Kirchenbedarf, Luzern

Tel. (041) 2 01 07

Orgelbau Th. Kuhn AG. Männedorf gegründet 1864

Neubauten
Reparaturen - Restaurationen
sachgemäße Pflege



Fraefel & Co., St. Gallen

Telephon Nr. (071) 27891

Für die Fastenzeit:

Unsere reinseidenen Stoffe
in Blau- und Römischviolett

Für Ostern: Ergänzung Ihres Ornaments mit
unsere Uni- u. Brokatstoffen

Schenken Sie Ihren Kommunionkindern zum Weißen Sonntag das Buch von P. Petrus Cotti

3mal Weißer Sonntag

155 Seiten, mit vielen farbigen Bildern In Ganzleinen Fr. 6.50 In Halbleinen Fr. 5.—

Waldstatt-Verlag, Einsiedeln Tel. Nr. 46

Die heilige FASTENZEIT

PREDIGTEN

Karl Dörner, Mensch, Christ und Sieger Sechs neue Zeit- und Fastenpredigten	Brosch.	Fr. 2.35
Jakob Drinck, Das Leiden Christi stärkte mich		Fr. 4.20
Clemens Gorzolka, Christ-König der Gekreuzigten Sieben Fastenpredigten		Fr. 2.35
Emil Keller, Ecce Homo, Zwei Reihen Fastenpredigten		Fr. 3.15
M. Kreuser, Unsere Erlösung, Sieben Fastenpredigten		Fr. 1.40
Clemens Loenart, Das Kreuzesopfer, Fastenpredigten		Fr. 2.45
Bertrand Zimolong, Der Kreuzweg Jesu durch unsere Zeit, Fastenpredigten		Fr. 2.35

ASZETIK

Romano Guardini, Vorschule des Betens	Geb.	Fr. 6.90
Otto Hophan, Die heilsamen Wunden	Geb.	Fr. 3.—
	Kart.	Fr. 2.50
Franz Lakner, Handbüchlein für die monatliche Geistes- erneuerung	Leinen	Fr. 5.70
	Kart.	Fr. 2.90
Albert A. Müller, Offensive nach Innen	Geb.	Fr. 3.50
Dominik Thalhammer, Seid bereit Ein Büchlein vom frohen Sterben,	Kart.	Fr. 2.50

Die heilige KARWOCHE

Bomm, Die heiligen Kartage	Leinen, Rotschnitt	Fr. 6.75
	Leinen, Goldschnitt	Fr. 7.75
	Leder, Goldschnitt	Fr. 16.—
Paul Claudel, Der Kreuzweg	Kart.	Fr. 2.25
	Pappbd.	Fr. 3.25
Anselm Manser, Der heilige Kreuzweg in Bildern von Fra Angelico und andern alten Meistern	Pappbd.	Fr. 1.20
Peter Lippert, Kreuzweg, Mit 14 Bildern v. L. Feldmann		Fr. 2.10
Romano Guardini, Der Kreuzweg (Neuaufgabe!)	Kart.	Fr. 1.80
Kreuzweg-Andacht zum Andenken an die hl. Volksmis- sion, (Bei Bezug von 100 und mehr Exemplaren Er- mäßigung)		Fr. —.25
Alois Rüber, Karwochenbüchlein für die Jugend und das katholische Volk, Neuaufgabe	Kart.	Fr. 1.25
Solange Vorrat geben wir noch Exemplare der alten Auflage zu Fr. —.90, bzw. Fr. 1.40 (geb.) ab.		

BUCHHANDLUNG RÄBER & CIE., LUZERN

Pfarrhaushälterin

gut bewandert in Haus und Garten,
sucht wieder Vertrauensposten in Ka-
planei oder kleineres Pfarrhaus. Gute
Zeugnisse.

Adresse unter Nr. 1965 bei der Expe-
dition der KZ.

Gesucht für sofort eine

Pfarrhaushälterin

zur Aushilfe für etwa 2—3 Monate.

Offerten befördert unter Chiffre 1964
die Expedition der KZ.

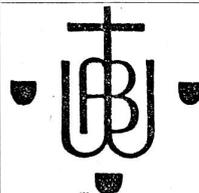
Inseraten-Annahme durch Räber & Cie.,
Buchdruckerei, Luzern, Frankenstraße 9

RAUCHFASS- KOHLEN

SCHWEIZER PRODUKT

Saubere, extra harte, runde
Würfel, 3 1/2 cm Ø, 1 1/2 cm
Höhe, mit Höhlung zum Ein-
legen der Körner. Brenndau-
er 1 1/2 Stunden. Ein Schweizer
Qualitäts-Produkt, das
unserer Industrie alle Ehre
macht und beste ausländische
Vorkriegsware übertrifft! Lie-
ferung spätestens bis Ostern,
per 2 1/2 kg, Postkartons mit
200 Würfel à 10 gr. Allein-
verkauf durch Firma:

J. STRÄSSLE LUZERN
KIRCHENBEDARF HOFKIRCHE
TELEPHON (041) 2.3318 - WOHNUMG 2.4431 - POSTKONTO VII.5340



Atelier für kirchliche Kunst

A. BLANK VORM. MARMON & BLANK

WIL ST. GALLEN

Ausführung von Altären, Statuen u. kunstgewerblichen
Arbeiten für Kirchen, Kapellen u. das christliche Heim. Re-
staurierung alter Schnitzwerke u. Gemälde. Diebessichere
Tabernakelbauten. Kunstgewerbliche Holzgrabzeichen

Für Abschlußklassen und Realschulen

Kleine Kirchengeschichte von Pfarrer E. Benz

Mit Zeichnungen von A. M. Bächtiger 68 Seiten
Bei Partienbezug 60 Rp.

Dreißig Wandtafelskizzen zur Kirchengeschichte

Faustskizzen von Pfarrer E. Benz 60 Rp.
Im Selbstverlag erschienen

Wegen Hinschieds des Verfassers Bestellungen an

Josef Benz, Lehrer, Marbach (St. G.) Postkonto 98321

Dieses Frühjahr kann ich Sie mit verschiedenen Ausführungen
von sehr schönen, schwarzen

Uebergangs- und Regenmänteln

bedienen. Die Mäntel sind in der beliebten, kleidsamen Slipon-
form mit verdeckten Knöpfen gearbeitet (mit oder ohne Gurt),
sind durchwegs wasserdicht, leicht und angenehm im Tragen,
einwandfrei im Schnitt und äußerst preiswert.

Mantel in Seide, innen gummiert	Fr. 54.—
Mantel in Baumwolle, innen gummiert	Fr. 58.—
Mantel in Bw-Popeline, englisch gefüttert	Fr. 98.—
Mantel in Bw-Popeline, ganz gefüttert	Fr. 116.—

Verlangen Sie den gewünschten Mantel zur Ansicht.

Für die Bestellung bitte Größe-Nummer oder
Oberweite angeben.

Spezialgeschäft für Priesterkleider

Robert Roos Sohn

Luzern (Tel. 041) 20388

Riegelhaus bei der Hofkirchenstiege



- TABERNAKEL
- OPFERKÄSTEN
- KELCHSCHRÄNKE
- KASSENSCHRÄNKE

MEYER-BURRI + CIE. AG.
LUZERN VONMATTSTRASSE 20
TELEPHON NR. 21.874

Sehr günstiges Angebot. Wegen Weg-
zugs neuer, 13bändiger

Herder-Lexikon

statt 780 Fr. zu nur 560 Fr. zu ver-
kaufen. — Offerten unter Chiffre 1692
an die Expedition der KZ.



Meßweine

sowie Tisch- u. Flaschenweine

beziehen Sie vorteilhaft
von der vereidigten, altbekannten
Vertrauensfirma

Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41